UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Monstranz von Waldsee.

Visual Library

Die Monstranz von Waldsee

Geschichtliche Erzählung von Msgr. Konrad Kümmel
Nachdruck verboten! — (Schluß)

Und warum denn, Franz?" fragte lächelnd Frau Walburga.

„Ich meine", war die Antwort, „es gäbe jetzt so manches zu besprechen und auszumachen... Auch wegen der Monstranz", fügte er an, und seine Stimme klang jetzt bestimmt und sicher.

„Wegen der Monstranz?" fragte Pater Prokop überrascht, „wie meinst du das, Franz?"

„Nun, ich meine, die alte ist uns verloren; sie ist eingeschmolzen, das Silber davon ist fort, und das Geld, das der Stiftsmesner dafür gekriegt hat, ist auch fort, und das, was man vielleicht noch im Mesnerhause von ihm findet, ist Judasgeld; das ist zu schlecht für die neue Monstranz."

In völliger Überraschung blieben die andern stehen und schauten sich selber merkwürdig verständnisvoll an.

„Von der neuen Monstranz sprichst du", sagte jetzt Pater Prokop; „hat dir denn... wer hat dir denn etwas davon gesagt?"

Ehrlich erstaunt erwiderte der Franz, während ihm die Röte der Verlegenheit ins Angesicht stieg:

„Kein Mensch hat mir das gesagt, das ist mir halt selber so eingefallen, während man vor der Oberamtei herumgestanden ist. Mit dem Schimpfen herüber und hinüber kommt doch nichts heraus, hab' ich gedacht; es wäre gescheiter, man würde daran denken, wie man wieder zu einer neuen Monstranz kommt."

„Wie soll man aber das machen?" fragte jetzt merkwürdig fröhlich Meister Balthes. „Wer soll das zahlen? So eine große Monstranz kostet viel Geld, und die Kirchenpflege wird nicht viel übrig haben."

„An die Kirchenpflege habe ich nicht gedacht", kam's rasch und bestimmt aus dem Munde des jungen Ölmüllers. „Sammeln sollte man in ganz Waldsee von Haus zu Haus; da tut alles mit, das ist eine Ehrensache für die Gemeinde, und die Herrschaft im Schloß läßt sich gewiß auch nicht schlecht finden dabei. Ich wollte sehen, ob das nicht gelingt."

Der junge Sprecher bemerkte in seiner Begeisterung, wie der alte Pater Prokop vergnügt schmunzelte, während er eine Prise nahm, und wie die Gesichter des Balthes und seiner Walburg in Fröhlichkeit strahlten. Er fuhr eifrig fort: „Eben darum habe ich gewartet auf den Pater Prokop und habe gemeint, ob nicht er und ein paar gestandene Bürger zum Stiftspropst gehen sollten, damit dieser von der Kanzel so eine Sammlung verkünde und alle Leute ermahne."

Jetzt konnte sich Frau Walburga nicht mehr halten. Sie klatschte vor Freuden in die Hände und rief: „Jetzt da kann man aber doch sagen: zwei Herzen und ein Sinn."

Überrascht schaute der junge Ölmüller die Frau an und schüttelte verständnislos den Kopf.

Pater Prokop aber sagte:

„Franz, du bist gar nicht der erste, der eine Sammlung machen will für eine neue Monstranz."

„Aber mir hat es kein Mensch eingesagt!" brauste der Franz auf. „Das ist wahr!"

„Das glauben wir dir auch, Franz", sagte Frau Walburg lächelnd, „und wenn du erst weißt, wer eben vorhin, da wir vor der Oberamtei weggegangen sind, unserem Pater Prokop das gleiche vorgeschlagen hat wie du, dann bist du gewiß gar nicht eifersüchtig."

Jetzt schien dem Franz ein Licht aufzugehen, und sei Gesicht strahlte, als er rief:

„Des Hafners Keszenz?"

„Sie und keine andere", bestätigte Frau Walburg. „Und jetzt sage ich noch einmal: zwei Herzen und ein Sinn. Ist's nicht so?"

„Die Kreszenz", wiederholte Franz, „ja, das freut mich freilich; jetzt sind es also schon zwei, Pater Prokop, die für eine neue Monstranz sammeln wollen. Die Kreszenz, ja, die hat das Herz auf dem rechten Fleck, die ist ein gescheites Mädchen; da muß ja der Pater Prokop auch dazu „ja" sagen."

„Franz, das tut er auch", sprach der greise Ordensmann mit Wärme; „und daß der gute Gedanke nicht von oben herab, von der Geistlichkeit oder weltlichen Obrigkeit ausgeht, sondern vom Volk herauskommt und dazu auch noch vom jungen Volk, von dem Franz und der Kreszenz, darüber freut sich mein altes Herz ganz besonders. Das ist ein

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schöner Trost mitten in unserem Unglück, und das ist auch ein Zeichen, daß die Sache recht wird. Aber ich meine, zum Stiftspropst gehen wir noch nicht sogleich; die Kreszenz hat nämlich gemeint. wenn man mit leeren Händen zu dem alten Herrn komme, der schier schwermütig geworden ist über den Kirchenraub, dann werde er gar nicht glauben, daß eine Sammlung gemacht werden könne und das Geld zusammenkomme. Deshalb, sagte die Kreszenz, sollten ein paar Leute im stillen bei Bekannten sammeln gehen und erst dann zum Stiftspropst kommen, wenn sie gleich ein ordentliches Stück Geld ihm mitbringen können."

„Die Kreszenz ist das gescheiteste Mädchen von ganz Waldsee."

Dieses begeisterte Urteil bestätigten die drei andern mit fröhlichem Lachen.

„Nun wollen wir sehen, wer von euch beiden am meisten zusammenbringt bis zum nächsten Samstag", meinte Pater Prokop. „Bis dahin muß schon der gute Anfang gemacht sein, damit der Stiftspropst dann am Sonntag bei der Predigt die Sammlung für ganz Waldsee verkünden kann."

„Nun tut mir wirklich die Wahl weh", scherzte Meister Balthes, „wem ich eigentlich meinen Beitrag geben soll, dir, Franz, oder der Kreszenz. Was meinst du?"

„Wißt Ihr was, Meister Balthes", erwiderte ohne Zögern der junge Ölmüller. „Ihr gebt mir einen Kronentaler oder auch zwei, und die Frau Walburg ebenso der Kreszenz."

Du fangst gut an, Franz", lachte Frau Walburg. „Wenn du so fortmachst, so haben wir bald die neue Monstranz."

Des Mesners Bethle hatte sich unter der Pflege in des Oberamtmanns Wohnung von ihrer Ohnmacht wieder leidlich erholt und kehrte, von vielen Seiten begrüßt und beglückwünscht, mit Schwester Kunigunde am gleichen Tage noch nach Reute zurück. Hier erfolgte aber erst der eigentliche Rückschlag auf die vorangegangenen Schreckensstunden. Das Bethle fiel in eine schwere Fieberkrankheit, lag tagelang in ihren Phantasien, irreredend und völlig bewußtlos da, und es sollten Wochen vergehen, bis sie endlich wieder einmal zur Freude der alten Klosterfrauen das Krankenlager wenigstens auf einige Stunden verlassen konnte.

Der Kornwucherer Härtl kam weder am Tage seiner Verhaftung noch während der folgenden Woche aus dem Oberamtsgericht wieder heim. Bethles Aussagen legten den schweren Verdacht der Mitschuld an dem Kirchenraube nahe, und was alles sonst noch über seine Bauernfängerei und seine Ausbeutung fremder Not im Umlauf war und offen gesagt wurde, sprach nichts weniger als zu seinen Gunsten. Schließlich wurde er auch noch zu Ravensburg ins Verhör genommen, und als er endlich freigegeben wurde, weil man ihm mit Beweisen nicht beikommen konnte, fand er es für gut, Waldsee für immer zu verlassen. Weder er noch die Gültmeierin haben die bösen Tage vergessen, da sie im Waldseer Gerichtsgefängnis gesessen sind.

— — — — —

St. Magdalenas Tag des Jahres 1817 war gekommen. In voller Pracht strahlte die Sonne vom wolkenlosen Himmel; unter der drückenden Wärme der Luft ging das Getreide auf den prächtig stehenden Äckern der letzten Reife entgegen, und auf den Wiesen hob sich nach dem Heuet das Gras im üppigen Anflug schon wieder zum Nachwuchs für die Öhmdmahd empor. Der Hochsommer mit all seiner reifenden Kraft stand in seinem vollen Rechte; ein Tag war so schön wie der andere gewesen. Darum schauten Zuversicht und Zufriedenheit aus den Augen und Gesichtern der Leute, welche nach dem Morgengottesdienste aus der großen Wallfahrtskirche von Reute ins Freie traten. Es waren ihrer nicht gar viele, lange nicht so viele wie vor dreißig und vierzig Jahren. Fast vergessen war das Magdalenenfest von Reute in der weiten Umgebung des Gnadenortes. Der Zeitgeist der letzten dreißig Jahre hatte auch hier sich geltend gemacht. Zum Grabe der Seligen kamen anstatt der Tausenden von früher nur noch kleine Häuflein und einzelne, meist alte, lebensmüde Pilger und Pilgerinnen.

Auch das diesmalige Magdalenenfest stand im Zeichen der religiösen Unfruchtbarkeit dieser Zeit. An die Stelle des früheren feierlichen Hochamtes zum großen Wallfahrtstag von Reute war diesmal die einfache Pfarrmesse getreten; außer den Angehörigen des Ortes selbst waren kaum ein paar Dutzend frommer Beter von auswärts erschienen. So wonnig und sonnig Licht und Glut des herrlichen Sommertages draußen in der Natur ihre Wunder wirkten, so traurig und verlassen war das Grab der seligen Guten Betha und ihr Heiligtum an diesem Morgen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Unter den auswärtigen Besuchern des Gottesdienstes waren auch vier Personen vom nahem Waldsee: des Ölmüllers Franz, des Hafners Kreszenz und die Mütter der beiden. Sie waren jetzt Brautleute. Die schwere Prüfung, die über des Stiftsmesners Bethle gekommen war, und dann die Sammeltätigkeit für die neue Monstranz hatten die beiden sich so nahe gebracht, daß die Werbung und Verlobung nur noch den letzten Schritt bildeten. Dabei hatte der Franz seiner Kreszenz ehrlich bekannt, daß ihm das Bethle zuerst im Sinn gewesen sei, und wie sie ihm auf dem Wege von Reute nach Waldsee ihren Bescheid gegeben und ihn auf die Kreszenz hingewiesen habe. Und ihrerseits gestand die Kreszenz, daß ihr der Franz schon lange nicht gleichgültig gewesen sei, daß sie zwar dem Bethle den Vorrang gelassen hätte, aber tiefunglücklich gewesen wäre, wenn es der Mali gelungen wäre, den Franz zu gewinnen, weil diese ihn gewiß nicht glücklich gemacht hätte. Mit der Wallfahrt zur Guten Betha wollten die beiden den Besuch bei des Mesners Bethle verbinden, die sich noch immer bei den paar alten Schwestern in der ehemaligen Klause befand.

Nach dem Gottesdienst gingen die beiden hinüber. Schwester Kunigunde gab ihnen den Bescheid, das Bethle sei zwar von der eigentlichen Krankheit frei, brauche aber noch reichlich Schonung und Erholung. Die beiden würden sie draußen im alten Klostergarten finden, wo sie leichtere Arbeiten besorge; das Bethle würde gewiß eine Freude haben, aber wenn das Mädchen dann und wann im Gespräche auf einmal etwas sage, was gar nicht hereingehöre, oder wenn sie plötzlich schweige und wie in tiefes Sinnen versunken dasitze, so möchten der Franz und die Kreszenz tun, als bemerkten sie es nicht. Das Bethle habe eben noch lange nicht den Schrecken der letzten Monate überwunden, und in dem armen Kopfe seien Ruhe und Klarheit noch nicht völlig wiedergekehrt.

Draußen im Gärtlein hinter der Klause lag geschattet von einem Baume und umwachsen von Strauchwerk im grünen Gras der unförmige, auf der einen Seite etwas höhere, große Stein, an dessen unterem Ende eine Einbuchtung zu sehen war; auf ihm kniend hatte die Selige von Reute stundenlang in Gebet und Vision nach der Überlieferung mit Gott verkehrt. Hier saß das Bethle auf einem Schemel, den Strohhut auf dem Kopfe und schnitt grüne Bohnen. Das war freilich nicht mehr das frühere Bethle, wenn auch die leibliche Gesundheit in ihrer Gestalt wieder sichtlich pulsierte: das schöne Angesicht war bleich, das Auge schien größer und dunkler geworden zu sein, und hin und wieder irrte ein fremdartiges Licht über dasselbe. Mit Wehmut erschauten die Verlobten ihre Freundin; als aber das Bethle sie erblickte, da ging ein frohes, befreiendes Lächeln über das Angesicht der Wiedergenesenden: jetzt war es wieder das liebe, schöne Bethle von ehedem.

„O, das habe ich mir schon lange gedacht und auch gewünscht", sagte sie, da der Franz und die Kreszenz sich als Verlobte vorstellten. „Ja, Franz, das ist die Rechte für dich, die du jetzt hast."

„Die Bessere wärest schon du gewesen", erwiderte in ehrlicher Überzeugung die Kreszenz.

„O Kreszenz!" Über das Gesicht Bethles zuckte unheimlich der Schmerz. „Zu tiefst in die Schande gekommen wäre der Franz mit mir, mit dem Mädle aus dem Mesnerhause."

„Bethle", mischte sich jetzt die greise Schwester Kunigunde ins Gespräch, „mußt nicht mehr an diese Dinge zurückdenken; du weißt ja, der Doktor und der Beichtvater haben das gesagt." Und der Franz fügte, dem Mädchen voll ins Auge schauend, fast feierlich an: „Bethle, in Waldsee achtet und ehrt man dich jetzt schier noch mehr als vorher, das darfst du mir glauben. Und du kannst das selber am besten sehen bei unserer Hochzeit. Gelt, da machst du uns doch die Freude und wirst Brautjungfer?"

Erst strahlte ein dankbares Lächeln aus den Augen Bethles, dann aber schüttelte sie langsam das Haupt; jetzt streckte sie der Kreszenz die fast durchsichtig gewordene Hand hin: „Ich danke dir, aber dazu tauge ich nicht. Ich möchte von der der Welt nichts mehr wissen." Und wie mit sich selber oder mit jemand Unsichtbarem sprechend, schaute sie aufwärts, und ihr Angesicht nahm einen andern, fast feierlichen Ausdruck an. „Ich habe etwas anderes zu tun ... eine heilige Aufgabe ... ihn suchen ... ihn suchen ... bis ich ihn finde."

Besorgt hatte Schwester Kunigunde die Hand auf Bethles Arm gelegt, während sie die beiden andern bedeutungsvoll anblickte.

„Wann soll denn die Hochzeit sein?" fragte sie unvermittelt, offenbar um des Mädchens Gedanken abzulanken.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Im Herbst, noch bevor es einwintert", lautete die Antwort des jungen Ölmüllers. Die Kreszenz aber, welche offenbar verstanden hatte, was Schwester Kunigunde wollte, sagte jetzt:

„Bethle, du hast ja für die neue Monstranz fünf Gulden gestiftet, soviel wäre gewiß nicht nötig gewesen."

„Es kommt ja von meinem eigenen Gelde", lautete die Erwiderung, „vom Erbe meiner Eltern."

Es klang wie eine notgedrungene Verteidigung; unendlich demütig blickte sie auf die andern.

„Dem Bethle ist sein Erbe, das der Stiftsmesner verwaltet hatte, vor ein paar Tagen zurückgegeben worden", erläuterte Schwester Kunigunde, „und da wollte sie in ihrer Einfalt gleich die ganze Summe für die neue Monstranz hergeben; man hat es nicht angenommen; auch der Beichtvater hat ihr verboten, mehr als fünf Gulden zu geben. Man muß für das große Kind sorgen, sie wird das bißchen Geld noch brauchen können in ihrem Leben."

„Und in Waldsee drunten geht genug ein", versicherte die Kreszenz. „Kein Haus bleibt zurück. Groß und klein kommt und bringt etwas: Kreuzer und Kronentaler und sogar ein paar Dukaten. Und die Frauen und Mädchen geben Schmuck her: Ketten und Ohrringe und Fingerringe und Armbänder und Vorsteknadeln und sogar silberne Dosen von den Männern und alte Schaumünzen. Den ganzen Tag über sind die Leute zum Stiftspropst gekommen mit ihren Beiträgen in der Woche, nachdem er von der Kanzel verkündet hat, daß eine neue Monstranz von der Bürgerschaft gestiftet werden solle. Das ist ein großer Trost für den alten Herrn gewesen und auch für den Pater Prokop."

Der Franz fügte an: „Und jetzt ist die neue Monstranz schon seit Wochen bestellt; in Augsburg wird sie gemacht wie die alte. Sie wird geradeso groß und soll schier noch schöner werden, heißt es. Bis zur Kirchweih wird sie fertig sein."

„Und bei dem Bethle ist auch noch ein Almosen für die Monstranz eingegangen", begann jetzt Schwester Kunigunde. „Weißt du, Bethle, erst vorgestern abend, das mußt du jetzt auch erzählen. Das ist nämlich etwas ganz Besonderes, und kein Mensch hätte daran gedacht."

Das Bethle hatte sich jetzt wiedergefunden.

„Ja", sagte sie, „das ist freilich schön gewesen. Und an den Döbelesbaste hätte gewiß niemand gedacht."

„Der Döbelesbaste? Was soll's mit dem? — dem Lumpen, dem Wirtshaushocker? Wie kommst du denn jetzt auf den Döbelesbaste?" fragte ganz überrascht die Kreszenz.

„Schimpf den Döbelesbaste nicht mehr, Kreszenz", sagte das Bethle und erhob sich. „Der Döbelesbaste ist nicht so schlecht, als die Leute meinen. Er ist gewiß ein armer Mensch und hat doch etwas beigesteuert zur Monstranz."

Unwillkürlich lachten der Franz und die Kreszenz zuerst laut auf, aber vor dem merkwürdig ernsten Blicke des Mädchens verstummten sie; dann meinte die Kreszenz: „Hätt' nicht geglaubt, daß der Döbele etwas übrig hat." Und der Franz fügte bei: „Wird auch danach gewesen sein, vielleicht ein Sechser oder ein Groschen, aber besser ist's doch als gar nichts. Und der Döbele gehört ja gar nicht nach Waldsee."

„Ich will in die Klause gehen und holen, was der Döbelesbaste gebracht hat", sagte jetzt das Bethle, damit ihr's mitnehmet und dem Herrn Stiftspropst gebet. Schwester Kunigunde, gelt, Ihr erzählt's dem Franz und der Kreszenz, bis ich wieder da bin." Damit ging sie dem Klösterlein zu.

Und Schwester Kunigunde begann:

„Ja, es ist freilich ein besonderer Tag gewesen, vorgestern. Das Bethle hat im Garten geschafft, wie heute, und wie ich aufmache, steht der Döbelesbaste da — ich habe ihn keine zweimal im Leben gesehen, aber gehört hab' ich schon manches von ihm —; ganz erschrocken bin ich über das wilde Gesicht und den großen Bart, und gar armselig ist der Mann gekleidet gewesen.

„Zu des Waldseer Mesners Bethle wolle er, hat er herausgestoßen, er müsse ihr etwas bringen. Und wie ich nicht gleich dazu „ja" sagte, hat er gemeint, er wisse recht gut, daß das Bethle bei uns in der Klause sei, und solle ihn nur einlassen, er werde gleich fertig sein. Ich hielt ihm entgegen, das Bethle sei schwer krank gewesen und noch lange nicht vollständig gesund, es könne halt am Ende einen Schrecken kriegen, ob er nicht lieber in acht oder vierzehn Tagen kommen möchte.

Nein, jetzt gleich will ich zum Bethle!" hat er mich angefahren. „Sie erschrickt nicht an mir, sie kennt den Döbelesbaste schon lange, und ich will nichts Unrechtes von ihr, in fünf Minuten bin

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ich fertig. Das muß ich ihr bringen", hat er dazu gesagt und mir ein Papier gezeigt, in welchem etwas eingewickelt war, „ich will's ihr selber geben." Ich habe gesehen", berichtete Schwester Kunigunde weiter, „daß man doch keine Angst zu haben brauchte; so habe ich das Bethle vom Garten hereingerufen und bin mit den beiden in die Pfortenstube gegangen. Und hier hat nun das gute Bethle und ich mit ihr eine große Freude erlebt."

„Eine Freude erlebt, am Döbelesbaste!" lachte der Franz, „das wäre ein Wunder; er wird doch nicht mit einem Rausch ins Kloster gekommen sein!"

Schier mißbilligend schüttelte Schwester Kunigunde den Kopf.

„Der Baste sagte", so berichtete sie weiter, „seit Georgi habe er in Bergnatreute geschafft, da habe er erst in den letzten Tagen gehört, daß man in Waldsee für eine neue Monstranz sammle. Dazu wolle er auch etwas geben, er sei ja freilich in Gaisbeuren daheim, aber in Waldsee sei er oft genug gewesen und früher in die Kirche gegangen, und dem Mesner, diesem schlechten Kerl, der ihn dem Juden und dem Härtl ans Messer geliefert, habe er ja oft genug den Blitz ins Haus und auch den Tod an den Hals gewünscht; aber daß es so ein Ende mit ihm nehme, das hätte er freilich nicht gedacht und dem Mesner auch nicht gewünscht. Und jetzt wolle er dem Bethle — das sei immer ein rechtes und braves Mädle gewesen — seinen Beitrag für die neue Monstranz geben. In Waldsee drunten täten sie ihn am Ende hinauswerfen, wenn er käme, und nichts von dem Schnapslumpen annehmen. Aber das Bethle sei anders. Daß er halt so dran sei wie jetzt, daran seien andere Leute mehr schuldig als er selber. Das Bethle müsse seinen Beitrag annehmen und nach Waldsee weitergeben, sie dürfe aber nicht sagen, von wem er komme."

„Ja, hat denn der Döbele überhaupt etwas übrig gehabt?" fragte neugierig und überrascht die Kreszenz.

„So hat das Bethle ihn auch gefragt", fuhr Schwester Kunigunde fort, „aber paß nur auf, Kreszenz, es kommt schöner, als du glaubst. Der Döbele hat das Papier mit dem Eingewickelten auf den Tisch gelegt und hat gesagt, es seien nun schon fünf Jahre her, da habe man seinen Ältesten zu den Soldaten nach Ulm geholt — natürlich weil er eben ein armer Teufel sei, den Reichen habe man ihre Burschen gelassen —, und dann habe sein Gebhard mit den Württembergern ins Frankreich marschieren müssen, gegen den Napoleon. Dort sei der Gebhard auch gefallen. Den Ort, wo das geschehen ist, hat der Döbele wohl gesagt", fügte die Schwester an, „aber ich habe ihn wieder vergessen. Als die Württemberger wieder heimgekehrt seien mit ihrem Kronprinzen, dem neuen König Wilhelm, und als dann die Soldaten wieder zu den Ihrigen zurückkehrten, da habe ein Kamerad des Döbele-Gebhard dem alten Döbele den Marientaler gebracht: den habe der Gebhard in Leinwand eingenäht am Hals getragen; die Großmutter habe ihn ihm mitgegeben, als er in den Krieg mußte, damit die Mutter Gottes ihn beschütze im Leben und Sterben."

Jetzt waren die beiden Verlobten sehr ernst geworden. Was sie da hörten, war ihnen völlig neu. Schwester Kunigunde aber fuhr fort:

„Der Kronprinz Wilhelm sei in der Schlacht einmal arg ins Gedränge gekommen, und seine braven Württemberger haben ihn wieder herausgehauen; es sei gar blutig hergegangen. Da habe der Gebhard einen Schuß in die Brust bekommen und sei gefallen. Im Sterben habe er noch nach dem Muttergottestaler, den er angehängt trug, gegriffen und habe dem Kamerade den letzten Gruß an den Vater und die Großmutter aufgegeben. Dann habe er noch „Jesus Maria" geflüstert und sei gestorben. Der Kriegskamerad hat dem Toten den Marientaler abgenommen und ihn dann dem Baste heimgebracht. Diesen Marientaler, so sagte der Döbele, habe er immer aufbewahrt und schier heiliggehalten, weil er halt das letzte Andenken seines großen Buben, seines ersten Kindes, sei, der jetzt so weit weg in Frankreich drin sein Grab habe. Nicht um viel Geld hätte er ihn hergegeben, aber jetzt — jetzt" — der Schwester wollte vor Rührung die Rede versagen — „zur neuen Monstranz, gebe er den Marientaler her, unserem Herrgott schenke er ihn gerne, dem man es so schlecht gemacht habe an der Fastnacht. Dann öffnete der Döbele das Papier, und darin lag ein schier ganz braunes Leinwandsäckchen. Aus diesem langte er den Marientaler heraus und legte ihn auf den Tisch. Der Taler hatte ganz dunkle Flecken wie von Rost. Und der Döbele deutete darauf und sagte: Das ist das Blut von meinem Gebhard — weiter kam er nicht, dann begann er laut

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

aufzuweinen, und das Bethle und ich, auch wir weinten herzlich mit."

Da vermochte sich auch die Kreszenz nicht länger zu halten. Sie schluchzte unaufhaltsam in ihr Taschentüchlein. Und auch dem Franz standen die Tränen in den Augen.

„Wer hätte das gedacht von dem Döbelesbaste?" brachte der letztere endlich heraus. Und er und die Kreszenz faßten sich gerührt die Hände.

„Wie der Döbele uns den Marientaler gezeigt hatte, ist er aufgestanden, hat ihn genommen und ist dann hinausgegangen. Er komme sogleich wieder, hat er gesagt. Nach fünf Minuten ist er auch wieder eingetreten, hat den Taler vor das Bethle hingelegt, und der Marientaler ist jetzt schön weiß, wie halt das Silber aussieht, gewesen. „Daß er Euch nicht graust, Jungfer Bethle", hat er dazu gesagt, „draußen am Guten Beth-Brunnen habe ich ihn abgewaschen." Dann hat er sogleich gehen wollen, aber das Bethle hat ihm so schön zugeredet, daß er noch eine Weile dageblieben ist. Sie hat gesagt, das sei ja der allerschönste und allerreichste Beitrag zu der Sammlung, der liebe Gott werde ihm dies Opfer so hoch anrechnen, als der Witwe im Evangelium das Scherflein, und der Gebhard und das brave Weib des Döbelesbaste freuen sich gewiß im Himmel darüber. Dann ist der Baste in die Kirche hinüber und ist dort beim Grab der Guthen Betha noch eine gute Zeit gewesen."

Unterdessen war auch das Bethle wieder gekommen und hatte der Freundin den schön geprägten alten bayrischen Marientaler übergeben, und auch sie sagte, während ihr noch die Tränen im Auge standen, daß der arme verachtete und abgehauste Döbele das größte Opfer gebracht habe und das kostbarste Almosen für die neue Monstranz gegeben habe, und daß solch ein Mann, wenn er auch seine Fehler gehabt habe und noch habe, kein schlechter Mensch sein könne.

Ehe die beiden Verlobten sich verabschiedeten, meinte der Franz, wenn die neue Monstranz einmal fertig sei und mit ihr am Kirchweihsonntag zum ersten Male der Segen mit dem Hochwürdigsten Gute erteilet werde, da müsse das Bethle auch dabei sein. Da ging über das bleiche Angesicht des Mädchens wieder der eigentümliche feierliche und zugleich schwärmerische Zug wie vorher, und ihre Augen hoben sich ebenso, beinahe unheimlich starr zum Himmel empor, und wie schon in andern Regionen schwebend, sprach sie mit fremdartigem Ausdruck in der Stimme, während sie abweisend das Haupt schüttelte: „Meine Wege sind nicht eure Wege, und nicht in der Stiftskirche muß ich den Herrn suchen, wo alles um ihn versammelt ist, sondern draußen — weit draußen, wo sie ihn hingebracht haben ... draußen, wo er allein und verborgen und verlassen liegt von den Menschen, wo niemand zu ihm kommt, um ihn anzubeten und ihm eine Kerze anzuzünden ... da muß ich ihn suchen und darf keine Ruhe haben Tag und Nacht, bis ich ihn gefunden habe."

„Eine neue Monstranz werden wir bekommen", sprach Franz, „aber das alte Bethle ist uns verlorengegangen, fürchte ich."

— — — — —

Der Spätherbst mit seinen langen Abenden war wieder gekommen. In seinem Stüblein im Hause des Vetters Meister Balthes saß beim Hllichte der alte Pater Prokop am Tische; vor ihm lag sein Chronikbuch. Lange hatte er in frommem, ernstem Nachdenken dann und wann einen Psalmvers murmelnd, vor dem Buche gesessen.

Der helle Schlag der alten Schwarzwälder Uhr im Stübchen klang fast erschreckend laut durch den kleinen Raum. Und Pater Prokop begann zu schreiben:

„Himmel und Erde werden vergehen, so schließt das Evangelium vom letzten Sonntag, aber meine Worte werden nicht vergehen. Das hat sich auch in diesem Jahre wieder bewährt, zusammen mit dem andern Worte: Das Licht leuchtet in der Finsternis. Ja freilich, Finsternisse sind über uns gekommen, und ganz besonders über dich, meine Vaterstadt Waldsee. Der Fastnachtmontag 1817 ist zum Schreckenstag geworden, und man hat sich wundern mögen darüber, daß Gott die Sonne wieder hat aufgehen lassen am folgenden Morgen — über dem Greuel des Gottesraubes. Aber der Arm seiner Gerechtigkeit ist nicht verkürzt, und im Tode des Verräters hat der Judas dieser himmelschreienden Missetat geendigt. Die mitschuldigen Übeltäter aber verbüßen in schwerer Zuchthausstrafe ihr Verbrechen; so schwer ist ihre Strafe, daß sie vielleicht niemals

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wieder in die Freiheit zurückkehren werden*). Und auch einen andern bösen Geist, den Härtl, hat es weggefegt, so daß er verschwunden ist aus der Heimat unserer lieben Seligen. Die Bürgerschaft der Stadt aber ist aufgewacht, das erste Mal im heiligen Zorn über die Schmach, die unserem Herrn angetan worden ist, und das zweite Mal im heiligen Eifer für die Herstellung der neuen Monstranz: in beidem hat Waldsee einmütig, Ein Herz und Ein Sinn, seine Liebe und seinen Glauben an unsern Herrn und Heiland öffentlich bekannt. Ein hohes Fest ist es gewesen, so wie wenn in der schwarzdunklen Gewitternacht die Wolken auseinandergehen, und hell und freundlich die liebe Sonne wiederum sich zeigt, das heilige Kirchweihfest dieses Jahres. Ja hat der hochwürdige Stiftspropst trotz seiner Gebrechlichkeit das Hochamt selber gehalten und mit der neuen Monstranz zum ersten Mal den Segen gegeben. Nicht ein Nachbild der alten ist angefertigt worden mit den heiligen Figuren und den vielen Engelsköpflein und Wolken und dem goldenen herzförmigen Thronus und der edelsteinblitzenden Krone darüber. Die Zeiten sind andere geworden und ebenso der Geschmack und die Kunst. Groß ist die Monstranz und ein gutes Werk Augsburger Arbeit, wohl nicht so reich und kunstfertig und auch nicht mehr im Stil zu den Leuchtern und dem andern Schmucke passend, aber auch in ihrer Art ist sie eine herrliche Zier und würdig ihres heiligen Dienstes. Und als der Stiftspropst freudezitternd sie zum Segen mit dem höchsten Gute erhob, da hat ein Blitzen und Leuchten und Funkeln des doppelten Strahlenkranzes und der vielen großen und kleinen Bergkristalle angefangen im Licht des Sonnenscheines und der vielen Kerzen, daß es durch die ganze Kirche ging und der Freude Widerschein in allen Herzen weckte. Das Licht leuchtet in der Finsternis, habe ich alter Mensch in eitel Freude bei mir gejubelt und Gott gepriesen für alle seine Erbarmungen. Und mit tausend Deo gratias habe ich bei mir gesagt: Wohl mag die alte Monstranz viel kostbarer gewesen sein an Wert und Kunst; denn sie ist gebaut worden in den reichen Tagen des alten Stiftes; aber die neue Monstranz ist gestiftet im Jahr der Teuruna und des Hungers vom ganzen Volke aus dem Almosen von groß und klein, von hoch und niedrig, keines ist zurückgeblieben, und auch das Scherflein der Witwe und der Marientaler des Döbelesbaste haben nicht gefehlt dabei. Und es hat mir scheinen wollen, als ob aus den schier ungezählten Kristallen, die da blitzend wie Demanten das Allerheiligste umfassen und umrahmen, die Liebe und der Glaube aller andächtigen Geber leuchte und strahle. So mag dieses Werk zugleich das sichtbare Zeichen für alle Zeiten hinein sein, daß Gottes Weisheit und Erbarmung auch die dunkelste Finsternis wieder in hellen Tag, die schwerste Heimsuchung in Erlösung und den größten Schrecken in Freude zu wenden wissen. Und gleich einem kostbaren Kleinod, deren an der alten Monstranz mehrere zur Zierde gehangen sind, hängt auch die Rettung eines schier Verlorenen jetzt schon an unserer neuen Monstranz. Der arme Döbelesbaste, den man als einen verlumpten und verdorbenen Menschen verachtete und ausstieß, hat das einzige, was er noch besaß, das letzte Andenken an seinen gefallenen Sohn, den Marientaler, für die neue Monstranz geopfert und wollte es nicht einmal wissen lassen. In die Hände der Guten Betha hat er sein Almosen gelegt, und sie hat ihm dafür die Gnade der Umkehr zu einem besseren Leben bei Gott erwirkt. Als in der Sitzung des Ausschusses mit andern Sammelgeldern auch der Marientaler vorgelegt wurde, und der junge Ölmüller den Herren das Nähere dazu berichtete, da konnten wir alle, der Stiftspropst an der Spitze, uns der Tränen nicht erwehren, und als hernach der durchlauchte Fürst Joseph Anton, Fürst und Schloßherr zu Waldsee, bewegt sprach: „Der arme Döbele hat mehr gegeben als wir alle", da hat jeder Ja und Amen dazu gesagt. Der Herr Fürst hat es aber nicht bei diesem Wort bewenden lassen, und was er getan hat, davon soll dem Bericht auch dieser Chronik nichts vorenthalten sein. Wie man vor einigen Wochen erfuhr, hat der Fürst sich an seinen Vetter, den von Zeil und Waldburg gewendet, und jetzt sitzt der Döbelesbaste auf einem Pachtgut des Fürsten droben hinter Aichstetten, nicht weit vom Pilgerweg nach Maria-Steinbach, ich glaube „Beim Vogelsang" heißt es, und schafft dort mit seinen zwei halbgewachsenen Buben, seiner Mutter und seinem zweiten Weibe, mit welchem er auf St.

*) Tatsächlich ist einer derselben, der Memminger Schlome, im Zuchthaus gestorben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ursula ehelich geworden ist. Sie heißt auch Ursula, ist seit fünfzehn Jahren im Dienst und zuletzt Obermagd auf einem gar schönen und großen Hofe gewesen, der keine halbe Stunde weit entfernt ist, und der „Gotteswald" heißen soll. Das ist gewiß ein Segen für den Baste; denn es ist eine brave christliche Person, die er bekommen hat, und jetzt mag ihn die Arbeit und das Leben wieder freuen. Unser Herr Fürst Joseph Anton aber hat ihm zu der Einrichtung und der notwendigen Habe verholfen. Dort oben ist der Baste aus dem Bereich seines bisherigen Lebens und seiner Wirtshausbrüder, will's Gott, wird er bald wieder ganz im Geleise sein. „Das Licht leuchtet in der Finsternis", und diejenigen, welche guten Willens sind und den Herrn mit seiner Gnade aufnehmen, will er zu Kindern Gottes machen."

„Dich, Ewiger Vater, soll die ganze Menschheit, sollen Himmel und Erde preisen. Du hast uns heimgesucht mit Gnade und Erbarmung und hast im Jahre 1817 unserer großen Not und Teurung ein Ende bereitet. Seit fünf Jahren haben wir gelitten, die Erde hat uns ihre Früchte versagt, und Hunger und Krankheit und vieles Sterben und dazu große Teurung sind bei dem Mißwachs unser Anteil gewesen. Und immer größer sind Sorge und Not geworden bis ins Frühjahr herein. Jetzt aber hat Gott dem Lande einen guten Sommer und zum ersten Mal wieder seit langer Zeit eine ergiebige Ernte gewährt. Mit Glockenläuten und Dankespsalmen hat man landauf, landab die ersten Erntewagen, mit Blumen bekränzt, eingeführt, und in tausend Freuden sagt jetzt alles: Die Not ist vorüber, der alte Gott lebt noch und verläßt die nicht, welche auf ihn hoffen. Er sei gelobt und gepriesen in Zeit und Ewigkeit.

Und so soll und wird auch die neue Monstranz für alle Zeiten hinein ein Andenken sein an den durch die Freveltat neugeweckten Glauben der katholischen Stadt Waldsee, und das fünfzigste Jahr der Seligsprechung ihres heiligen Kindes, und ebenso das Ende der schrecklichen fünf Not- und Mißwachsjahre. So predigt die Monstranz allen Geschlechtern Waldsees Gottes Allmacht und Barmherzigkeit und das Vertrauen auf ihn. Stiftspropst Wöhrle hat am Fuß derselben die Schrift eingraben lassen: Erstellt aus einer Sammlung durch Stadtpfarrer Wöhrle. Wäre ich, Pater Prokop, Stadtpfarrer von Waldsee, so ließe ich dazu setzen: Lux in tenebris— lucet — Das Licht leuchtet in der Finsternis: ist das Unglück auch noch so groß, und drückt die Not auch noch so schwer: Gottes Erbarmen stirbt nicht. —

Ende!

Im Banne der Ngil!

heißt der Titel des neuen Romans, der mit dem folgenden Heft beginnt. Es ist eine an Spannungen und Abenteuern reiche Schilderung der furchtbaren Kämpfe zwischen dem finstersten Heidentum, moderner Verworfenheit und christlicher Zivilisation im dunkelsten Afrika.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gern gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater Dominikus Sauerland, Würzburg, Pleicher Ring 3
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN